

Verleihung der Gottfried Wilhelm-Leibniz-Preise 2014



Begrüßung

durch den Präsidenten der DFG
Professor Dr. Peter Strohschneider

Leibniz-Saal
der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
Berlin, 12. März 2014

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr verehrte Preisträgerinnen und Preisträger,

meine Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude, Sie heute hier zur Verleihung der diesjährigen Gottfried Wilhelm Leibniz-Preise willkommen heißen zu dürfen.

Wir feiern Sie, liebe Frau Alexiadou, Herr von Bogdandy, Herr Dreizler, Frau Dubilier, Herr Kobbelt, Herr Molenkamp, Frau Röder, Herr Schulz, Frau Sinning, Herr Waser und Herr Zender. Wir feiern, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, zu Ihren Ehren.

Und dazu darf ich auch die Frau Bundesministerin herzlich willkommen heißen. Es freut mich, liebe Frau Wanka, dass Sie unserer Einladung folgen konnten und anschließend einige Worte an uns richten werden. Vielen Dank dafür. Ebenso herzlich begrüße ich Sie, liebe Frau Ministerin Ahnen, und danke Ihnen, dass Sie namens der Bundesländer ein Grußwort sprechen werden.

Die Verleihung der Leibniz-Preise ist auch in diesem Jahr ein herausragender Termin der deutschen Wissenschaftspolitik. Nicht weniger ist er ein besonderer Tag für Kolleginnen und Kollegen, für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter derer, die heute gewürdigt werden; moderne Forschung ist ja – durchaus nicht immer, aber doch in vielen Fällen – ein kollektives Unterfangen. Und es ist ein Festtag auch für Ihre Familien und Angehörigen.

Ihnen allen ein herzliches Willkommen! Wir freuen uns sehr, dass Sie heute dabei sind. Es gehört übrigens seit Langem zum besonderen Charme dieser Preisverleihung, dass der hohe Ton von Wissenschaftspolitik und Zeremoniell sich mischt mit dem aufgeregten Staunen der Kinder. Und mit guter Musik! Die macht heute Nachmittag das Duo Heisekamp. Es spielen Clara Haberkamp am Piano und Julius Heise am Vibraphon. Vielen Dank dafür, dass Sie diese Preisverleihung musikalisch rahmen und gliedern.

Meine Damen und Herren, Preise werden verliehen. Und zwar: von anderen! Man kann sie sich nicht selbst verleihen. Selbstverständlich kann man sich einen Preis verdienen – durch viel Arbeit, durch besondere Leistungen, durch herausragende Qualität. Man kann also alles dafür tun, tatsächlich preiswürdig zu werden. Dass man den Preis auch bekommt, dessen man sich wohl als würdig erweisen mag, dies ist damit indes noch keineswegs gesagt.

Preise lassen sich verdienen – und so ist es heute Nachmittag in allen Fällen auf besonders eindrucksvolle Weise –, aber sie lassen sich keinesfalls erzwingen. Preise hängen nicht vom eigenen, sondern von fremdem Urteil ab. So ist es auch im Falle der Wissenschaften. Und

Entscheidungen über Preiswürdigkeit erfordern von denen, die an solchen Entscheidungen mitwirken, eine umsichtige Urteilsfähigkeit, die mit sachlicher Expertise allein noch keineswegs gegeben ist. So sehr man sich bemühen mag, mit allerlei indikatorischen oder bibliometrischen Verfahren so etwas wie Messbarkeit wissenschaftlicher Höchstleistungen zu fingieren, ausschlaggebend für eine Preisverleihung können nicht sekundäre Maßzahlen sein, sondern allein wissenschaftliches Argumentieren.

Es ist hier anders als beim Sport: Das wissenschaftlich Bessere ist nicht zwingend das Schnellere, Weitere, Höhere. Und es ist auch anders als auf den Märkten, auf denen über die Beobachtung von Wertäquivalenzen die Frage beantwortet wird, ob ein Gut seinen Preis wert ist. Unsere Frage ist nicht, ob etwas seinen Preis wert ist, sondern ob jemand dieses exzeptionellen Preises würdig ist. Und um dies entscheiden zu können, haben wir nichts – und es gibt auch nichts anderes! – als die wissenschaftliche Urteilsfähigkeit, als die kritische Erfahrung derer, die Kolleginnen und Kollegen für den Leibniz-Preis nominieren; sodann derer, die wir darum bitten, die Nominierten nach den allerstrengsten Maßstäben zu begutachten; und endlich derjenigen, die im Nominierungsausschuss all dieses einer vergleichenden Bewertung unterziehen.

Dabei geht es allein um herausragende wissenschaftliche Leistungshöhe und um nichts anderes: Es gibt keine Altersgrenzen, weder nach unten noch nach oben; es gibt keine Quote und es gibt auch keinen Fächerproporz. Und wir haben solche exzeptionellen, solche preiswürdigen Forschungsleistungen für dieses Jahr in sehr verschiedenen wissenschaftlichen Oeuvres von ganz unterschiedlichen Forscherpersönlichkeiten und auf teilweise sehr weit auseinanderliegenden Wissenschaftsfeldern gefunden. Die heutige Preisverleihung wird das zeigen. Sie führt uns mit den Preisträgerinnen und Preisträgern die Vielfältigkeit, den Reichtum eminenten Forschung vor und übrigens auch das gesamte Spektrum wissenschaftlicher Fächer, dem sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft in besonderer Weise verpflichtet weiß. Die Preisverleihung führt aber zugleich noch anderes vor Augen. Wenn wir sie für einen Moment, wie wenn wir Ethnografen wären, als ein fremdes, also erklärungsbedürftiges Ritual beobachten, dann zeigt sich: Sie ist zeremonieller Ausdruck jener außerordentlichen Wertschätzung und Anerkennung, die die wissenschaftlichen Leistungen der Geehrten im Urteil ihrer Kollegen gefunden haben. Die Preisverleihung macht diese Wertschätzung über die Grenzen der Wissenschaft hinaus öffentlich. Und das ist auch deswegen nicht ganz unwichtig, weil, wer Preise verleiht, auf eine gewisse Weise zugleich auch sich selbst ehrt.

Ehrungen, so wissen die Ethnografen, sind Prozesse reziproker Wertsteigerung. Und sie bedürfen einer rituellen Form, sie müssen zeremoniell gestaltet werden, weil sie für die ge-

ehrten Preisträgerinnen und Preisträger mit einer Art von Statuswechsel verbunden sind. Niemand ist je auf die Idee verfallen, einen DFG-Vertreter in die Labors oder Bibliotheken der Leibniz-Preisträgerinnen und -Preisträger zu schicken, um ihnen dort Urkunde und Scheck auszuhändigen. Obwohl, praktischer wär's ja! Aber aufs Praktische kommt es hier eben gar nicht an, sondern aufs Außeralltägliche, aufs Außerordentliche, auf die Herausgehobenheit des festlichen Rahmens. Deswegen das Ritual, deswegen die Bühne – auf die Sie müssen, wenn Sie den Preis in Empfang nehmen wollen.

Der Leibniz-Preis ehrt Sie also (und uns in Ihnen) und er stiftet zugleich Verbindlichkeiten: Sie müssen auf die Bühne kommen und ihn in Empfang nehmen. Sie sind so frei wie möglich, mit dem Preisgeld zu tun, wonach Ihnen der Sinn steht, doch muss es sich in jedem Fall und ausschließlich um Forschung handeln. Sie müssen keine Anträge vorbereiten, keine Zwischenbegutachtungen überstehen und auch keine Berichte schreiben. Sie haben die „märchenhafte Freiheit“ (Hubert Markl) für riskante Forschung, dafür, dem Eigensinn Ihrer Erkenntnisprozesse zu folgen, auch für das schwer oder gar nicht Kalkulierbare. Aber dies doch nur, weil die, die den Preis finanzieren und verleihen, sehr zuversichtlich sind, dass Sie anstelle der Fremdwänge der Drittmittelverwaltung genügend Selbstwänge entwickeln werden: Ansprüche an sich selbst, an Ihre Produktivität, an die Qualität der Forschung, die Sie aus den Preismitteln finanzieren.

Sie werden sein wollen, was Sie längst sind: des Preises würdig. Dazu, so hat ein früherer Leibniz-Preisträger, Glenn Most, einmal gesagt, müsse man sein Fach verändern. Viel unbescheidener geht es nun kaum mehr. Auch stellen sich Fächer und ihre Veränderungen in den verschiedenen Bereichen der Wissenschaft sehr unterschiedlich dar. Aber immerhin: Seien Sie in dem angedeuteten Sinne jedenfalls so unbescheiden wie irgend möglich, wenn Sie den Preis und die mit ihm geschenkte Freiheit in neue Forschung umsetzen. Wir alle freuen uns sehr darauf, von Ihren nächsten Ideen und Entdeckungen, Erkenntnissen und Leistungen zu hören und zu lesen und lernen zu können.

Mein besonderer Dank gilt abschließend all jenen, die zum diesjährigen Leibniz-Preis und zum Gelingen der Preisverleihung beigetragen haben: Den Zuwendungsgebern, also dem Bund und den Ländern, deren Zuwendungen das Leibniz-Förderprogramm überhaupt erst möglich machen; den vielen Gutachterinnen und Gutachtern und den Mitgliedern des Nominierungsausschusses, die Ihre Arbeiten kritisch gewürdigt haben; und nicht zuletzt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Berliner DFG-Büros und der DFG-Geschäftsstelle, die das Programm administrieren und das Zeremoniell des heutigen Tages organisiert haben, allen voran Frau Rogmans-Beucher.